

zuzustimmen und verbal oder non-verbal Verstehen zu signalisieren, um die Interviewten zu unterstützen. Dies hindert jedoch das Deindexikalisieren von Begriffen und macht es in der Analyse schwer, Vagheit aufzulösen, da die Interviewten nicht in die Situation gebracht werden, erklären zu müssen (siehe Abschnitt Auswertungsmethoden in Kap. 4.3).

Die dargelegten Grundlagen des zyklischen Forschungsprozesses, des sinnverstehenden Zugangs sowie des kontextuellen Verstehens von Sprache sind die Ausgangspunkte für die Erhebung und Analyse meines Forschungsmaterials. Da ich jedoch soziale Wirklichkeit nicht nur als etwas verstehe, was durch Sprache und Sprechakte, sondern auch durch Handeln konstruiert wird, wird das Methodenspektrum um die Teilnahme und Beobachtung von Aktivitäten erweitert. Auch bei der teilnehmenden Beobachtung handelt es sich um ein »methodisch kontrolliertes Fremdverstehen (...), das die Sinnstrukturen der Feldsubjekte situativ erschließen soll« (Franke & Maske 2011: 107). Dabei liegt dieselbe methodologische Sicht auf die Konstruktion sozialer Wirklichkeit vor, wie sie bereits dargelegt wurde: Soziale Wirklichkeiten verweisen auf eine gesellschaftlich-intersubjektive Welt, die symbolisch vermittelt und kommunikativ bedingt ist und von den Handelnden aktiv hergestellt wird (vgl. ebd.: 107).

Im Auswahlprozess des Methodenkanons hat sich gezeigt, dass im Forschungsprozess die gewählten Methoden auf den Gegenstand angepasst werden müssen, da das Feld dynamisch ist und sich teilweise ganz anders gezeigt hat als erwartet. Gerade im Hinblick auf die Grounded Theory-Methodologie ergaben sich forschungspraktische Einschränkungen, die es notwendig machten, Abkürzungsstrategien zu verfolgen. Die erfolgten Anpassungen und die gewählten Methoden werden im Folgenden beschrieben.

4.2 Erhebungsmethoden und Datenmaterial

4.2.1 Feldzugang und Fallauswahl

Der spiralförmig-hermeneutische Erkenntnisprozess (vgl. Kruse 2014: 48) bedeutet idealerweise, dass im Laufe des Forschungsprozesses die Erhebungsmethoden überprüft und nachjustiert werden sowie das Sample weiterentwickelt wird (*theoretical sampling*).

To say that one samples theoretically means that sampling, rather than being predetermined before beginning the research, evolves during the process. It is based on concepts that emerged from analysis and that appear to have relevance to the evolving theory. (Strauss & Corbin 1998: 202)

Ziel ist es, die Vergleichsmöglichkeiten an Fällen zu maximieren, um zu ermitteln, inwiefern eine Kategorie im Hinblick auf ihre Eigenschaften und Dimensionen variiert. Die Auswahl der Fälle wird daher laufend in einem Wechselspiel aus Erhebung – Analyse – Fallauswahl – Erhebung – Analyse weiterentwickelt. Gleichzeitig wird der Untersuchungsgegenstand immer weiter eingegrenzt und die Forschungsfrage geschärft. Dass ein solches Vorgehen im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojektes nicht eins zu eins verfolgt werden kann, liegt aus praktischen und pragmatischen Arbeitszusammenhängen nahe. Daher waren Abkürzungsstrategien notwendig, die auf einer Vorsondierung des Feldes basierten (vgl. Kruse 2014: 574f.). Dabei flossen in die Auswahl der Fälle bereits Annahmen und das Forschungsinteresse ein (vgl. ebd.: 43).

Die Annahme, dass sich regulative Rahmenbedingungen auf das Handeln in Moscheen auswirken, prägen das Forschungsdesign dieser Arbeit, welches auf einen Ländervergleich zwischen der Schweiz und Österreich ausgelegt ist. Der Vergleich der beiden Städte Wien und Zürich ist aus unterschiedlichen Gründen sinnvoll: Zum einen ist der Unterschied im rechtlichen Status des Islams ausschlussreich im Hinblick auf die Frage, wie sich rechtliche Rahmenbedingungen auf die Moscheen auswirken. Zum anderen ist in diesem Zusammenhang auch interessant, wie die Konstitution des Staates, der in der Schweiz stark föderal, in Österreich hingegen eher zentralistisch aufgebaut ist, Einfluss auf die Institutionalisierung muslimischen Lebens im Rahmen von Moscheen hat.

Neben diesen Unterschieden, wie sie auch im Kapitel 3 bereits dargelegt wurden, gibt es jedoch auch ausreichend viele Gemeinsamkeiten in den Ländern, die es ermöglichen, Ähnlichkeiten in den Moscheen zu erklären. Dazu zählen ein in etwa gleicher Anteil an Personen mit muslimischer Glaubenszugehörigkeit und eine vergleichbare Zuwanderungsgeschichte. Wenn auch unterschiedlich artikuliert, so ist der Diskurs über Islam und Muslime in beiden Ländern ähnlich negativ gelagert. Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Bedeutung der Vereine, deren Rechtsform in beiden Ländern vertreten ist und von den meisten Moscheen gewählt wird. Der Fokus auf einen geteilten Erfahrungsraum bedeutet, dass Gemeinsamkeiten im Vordergrund der Analyse stehen und weniger Spezifika und Unterschiede. Darüber hinaus kann es sinnvoll sein, Länderunterschiede nicht überzubewerten und Phänomene auf nationalstaatliche Grenzen zu beschränken. In ihrer Kritik eines »methodologischen Nationalismus« schlagen Wimmer (2002) und Glick Schiller (2010) vor, Phänomene auf der Ebene von Gesellschaften zu untersuchen, die eben nicht an Ländergrenzen gebunden sind.

Die exemplarische Auswahl der beiden Städte Wien und Zürich erfolgte aufgrund eines vergleichbaren urbanen Raums mit entsprechenden Möglichkeiten und Infrastruktur. Dafür wurde zur im Vergleich zu Wien kleineren Stadt Zürich die Agglomeration Zürich hinzugenommen. Winterthur wurde ausgeklammert, da es ein eigenes Zentrum mit eigener muslimischer Infrastruktur darstellt. In

Wien habe ich mich auf die Stadtgrenzen bezogen. Die Moscheen befinden sich dort relativ gleichmäßig über die Stadt verteilt, zumeist in den Wohnvierteln. Die Lage in Zürich stellt sich anders dar: Die Moscheen sind dort stärker räumlich marginalisiert, wodurch sich in der eigentlichen Stadt Zürich nur wenige islamische Vereine befinden². Auch deshalb war es notwendig, den Großraum Zürich miteinzubeziehen, so zum Beispiel die Gemeinde Volketswil.

Neben dieser Vorauswahl der beiden Länderkontakte und Städte habe ich eine provisorische Auswahl der Moscheen getroffen. Dies war wegen des zeitlich begrenzten Feldaufenthaltes in Wien und der Tatsache, dass die Kontaktaufnahme im Feld Zeit braucht und eine gelungene Kontaktaufnahme wichtig für das Gelingen des Forschungsvorhabens ist, notwendig. Die Untersuchung von drei typischen Fällen pro Stadt war mit dem geplanten Methodenspektrum machbar. Die Fallauswahl erfolgte in einem zweistufigen Verfahren: Zunächst wurde eine Datengrundlage geschaffen. Hierzu habe ich eine Auflistung der vorhandenen Moscheevereine in den beiden Städten bzw. Großräumen angelegt, mit dem Ziel einer möglichst umfassenden Erfassung. Berücksichtigt wurden nur öffentlich-rechtlich verfasste Gruppierungen (Verein, Stiftung), privat organisierte Gebetsräume wurden weggelassen. Für die Auflistung konnte ich auf bereits erfolgte Gesamterhebungen und Mitgliederlisten der Dachverbände zurückgreifen³.

Auf Grundlage einer ausgedehnten Internetrecherche und mit Hilfe von Kollegen⁴ wurde diese erste Liste bereinigt, da es immer wieder vorkam, dass Vereine nicht mehr existierten oder umgezogen waren. Im Anschluss habe ich nach Webauftritten (Internetseiten, Facebook-Seiten) gesucht und diese nach den dort gelisteten Aktivitäten durchsucht. Neben den Aktivitäten sammelte ich folgende Merkmale und Informationen: ethnische Zusammensetzung der Mitglieder, Organisationsform, Glaubensrichtung, Dachverband, Webseite und Kontaktadresse.

Aus den gesammelten Fällen habe ich eine vorläufige Fallauswahl getroffen, die zum Ziel hatte, »typische« Moscheen auszuwählen. Es wurden nur Moscheen herausgegriffen, die einen sunnitischen Islam vertreten, da dies die in Österreich

2 Zur räumlichen Verteilung der ausgewählten Fälle siehe auch Abbildung 5 und Abbildung 15.

3 Für die Schweiz: Mitgliederliste der VIOZ (<http://vioz.ch/moscheen/standorte/>, zuletzt geprüft am 18.08.2017); Daten aus dem Projekt »Congregations in Switzerland and USA (NCSS)« im Rahmen des NFP 58, Universität Lausanne; Datensammlungen von Andreas Tunger-Zanetti, Universität Luzern, sowie die Sammlung von Humbert (2004). Für Österreich wurde vor allem auf die Daten aus zwei Kartographieprojekten der Universität Wien zurückgegriffen: Karte des Projektes »Kartographie der Religionen in Wien« (<http://kartrel.univie.ac.at/>, zuletzt geprüft am 18.08.2017) sowie die »Islam-Landkarte« der Islamischen Religionspädagogik (<http://www.islam-landkarte.at>, zuletzt geprüft am 18.08.2017).

4 An dieser Stelle sei Andreas Tunger-Zanetti und Simon Steinbeiß für ihre Unterstützung herzlich gedankt.

und der Schweiz am stärksten vertretene islamische Glaubensrichtung ist. Eine Unterscheidung der Rechtsschulen machte aus meiner Sicht keinen Sinn, da die zentralen Angebote (Gebet, Religions- und Koranunterricht) in den Moscheen sehr ähnlich sind (vgl. Kap. 3.4, vor allem Halm et al. 2012). Ein Auswahlkriterium war, dass in der Moschee fünfmal täglich das Gebet gehalten wird und es einen dauerhaft angestellten Imam gibt. Mit der Auswahl von einer türkisch, einer bosnisch und einer albanisch geprägten Moschee und der Hinzunahme je eines Vergleichsfalls einer multiethnischen Moschee wurden zum einen typische Moscheen im Hinblick auf die Herkunft und Sprache der Gläubigen untersucht, zum anderen wurde damit der Diversität der muslimischen Gemeinschaft Rechnung getragen. Aufgrund der relativ großen albanischen Community in der Schweiz fiel hier die Wahl auf eine albanische Moschee. In Österreich sind Menschen muslimischen Glaubens aus Bosnien-Herzegowina stärker vertreten, weshalb ich hier eine bosnische Moschee in das Sampling mit aufgenommen habe. Türkisch geprägte Moscheen sind für beide Länder typisch. Des Weiteren habe ich sowohl Moscheen, die in Bezug auf nach außen gerichtete Aktivitäten nicht in Erscheinung traten, und auch solche, die bereits nach außen hin aktiv gewesen waren, ausgewählt⁵. Damit wurde das zu untersuchende Handlungsspektrum um den Aspekt der nach außen gerichteten Aktivitäten erweitert und damit die Möglichkeit geschaffen zu untersuchen, inwiefern äußere Rahmenbedingungen diese Aktivitäten beeinflussen.

Ziel eines Samplings ist Repräsentation typischer Fälle, nicht statistische Repräsentativität. Das heißt, es wird angestrebt, dass alle Fälle und Daten erhoben werden, die für eine vollständige analytische Entwicklung aller Eigenschaften und Dimensionen der in der jeweiligen Grounded Theory relevanten Konzepte und Kategorien erforderlich sind. Die Vorauswahl typischer Fälle auf Grundlage vorhandenen Datenmaterials bietet sich an, um den Forschungsprozess zu beschleunigen. Außerdem konnten im Laufe der Erhebung Anpassungen im Sampling vorgenommen werden, wenn sich Moscheen beispielsweise als nicht typisch herausgestellt hatten⁶. So wurden nach ersten Besuchen im Feld die Fälle auf die Anzahl von drei pro Stadt eingegrenzt. Zur Kontrastierung der Fälle diente der

-
- 5 Diese Vorauswahl begründet sich in dem anfänglichen Ziel, mit dem Sozialkapitalansatz zu arbeiten. Daher sollten in der Auswahl Moscheen einbezogen werden, die nach außen hin aktiv sind (*linking/bridging Sozialkapital*) und solche, die sich eher auf das eigene Klientel fokussieren (*bonding Sozialkapital*). Diese Ausrichtung des Projekts änderte sich jedoch. Im Hinblick auf die Wahl typischer Moscheen war das Kriterium allerdings nach wie vor sinnvoll.
 - 6 Dies war der Fall bei der Ahmadiyya Gemeinde in Zürich, die ich nach anfänglichen Besuchen aufgrund ihres Sonderfallstatus nicht weiter untersucht habe, oder einer Bosnischen Moschee in Wien, die zu dem Zeitpunkt meines Besuches keinen fest angestellten Imam hatte, wodurch das Gemeindeleben ruhte.

Austausch mit der Kollegin Katharina Limacher und ihren Erhebungen in Hindu-Tempeln⁷. Trotz dieser Vorauswahl folgte das Forschungsdesign einer zirkulären Logik, da die Fragen in den Interviews immer wieder angepasst, Personen im laufenden Prozess als Interviewpartnerinnen und -partner ausgewählt wurden und die Forschungsfrage laufend geschärft wurde.

Die Auswahl der Moscheen wurde auf folgende Moscheen eingegrenzt: Für Wien das Islamische Zentrum Wien, die bosnisch geprägte Moschee Gazi Husrev-beg und die türkisch geprägte Moschee der ATİB, Ulu Camii. Für Zürich fiel die Wahl auf das ImanZentrum Volketswil, die Albanische Moschee in Zürich Hard sowie die Blaue Moschee Zürich, die der Diyanet angehört. Die Moscheen werden in Kapitel 4.4 genauer vorgestellt.

Neben diesen Moscheen habe ich in Zürich noch die Bosnische Moschee in Schlieren (Islamski Bošnjački Centar Cirih) und die Moschee der Ahmadiyya Gemeinschaft (Ahmadiyya Muslim Jamaat) besucht und Mitglieder interviewt. In Wien kommen zu den unten aufgeführten Moscheen noch Besuche bei der Bosnischen Moschee in der Hippgasse, bei einer Moschee der Union islamischer Kulturzentren (UIKZ) in der Pelzgasse, in der Moschee in der ATİB Zentrale in der Sonnleitnerstraße, in der Anadolu Camii der Islamischen Föderation, der Moschee im Afro-Amerikanischen Institut der Universität Wien sowie in der Bangladesischen Moschee (Bangladesh Islamic Center Baitul Mukarram) in der Schweglerstraße. In Wien war die Anzahl der besuchten Moscheen größer, da dort nicht auf bereits bestehende Kontakte durch Kollegen zurückgegriffen werden konnte und ich deshalb explorativ erst eine gewisse Zahl an möglichen Fällen besuchen musste, um eine Auswahl treffen zu können. Die Erhebung des Materials in Wien erfolgte im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes vom August 2013–März 2014 und bei einem weiteren Kurzaufenthalt im Dezember 2015. Aufgrund der geografischen Nähe zu Luzern konnten Moscheen in Zürich über zwei längere Zeiträume untersucht werden (November 2012–Juli 2013 und März 2014–Dezember 2014).

7 Der ähnliche, strukturell auf der Mesoebene gelagerte Forschungsgegenstand machte dies möglich und Ergebnisse der Kontrastierung wurden in einer gemeinsamen Publikation festgehalten (Rückamp & Limacher 2016).

Tabelle 6: Untersuchte Fälle und erhobenes Material.

Moscheen	Grün-dungsjahr	Dominante Ethnie	Interviews	Beobachtungs-protokolle
Albanische Islamische Gemeinschaft, Zürich	1987	Albaner*nnen	3	6
Blaue Moschee, Zürich	1994	Personen vom Balkan / Türk*nen / multiethnisch	3	8
ImanZentrum Volketswil, Zürich	2012	Schweizer*nen / multiethnisch	7	14
Džemat Gazi Husrev-beg, Wien	1989	Bosniak*nen	4	7
Islamisches Zentrum Wien	1979	multiethnisch	3	7
ATİB Ulu Camii, Wien	1989	Türk*nen	3	3
Weiteres Material aus anderen Moscheen	-	-	6	6
Interviews mit Mitarbeitenden der Integrationsfachstellen	-	-	3	-

4.2.2 Erhebungsmethoden: Expert*inneninterviews, narrative Interviews und teilnehmende Beobachtung

In diesem Projekt und für diese Arbeit habe ich mit selbst erhobenem qualitativem Datenmaterial gearbeitet, welches in der Tabelle 6 aufgelistet ist. Lediglich für die Auswahl der Fälle habe ich auf quantitative Erhebungen zurückgegriffen und diese durch Internetrecherche verfeinert. Um ein Phänomen ausreichend zu beschreiben und zu kontextualisieren, bedarf es mehr als nur einer Erhebungsmethode und Materialgattung. Eine Triangulation von Daten hat zum Ziel, unterschiedliche Perspektiven gegenüber dem Untersuchungsgegenstand einzunehmen (vgl. Flick 2012). Daher habe ich auf eine Kombination von teilnehmender Beobachtung, Expert*inneninterviews und narrativen Interviews sowie Dokumentenanalysen gesetzt. So konnte ich den sich im Handeln widerspiegelnden Erfahrungsraum von verschiedenen Seiten beleuchten und rekonstruieren. Denn in der Kombination von Beobachtung und einer Erzählung und Reflexion im Interview lässt sich ein genaueres Bild zeichnen, als wenn nur über das Handeln erzählt wird: Im Interview wird eher die explizierbare Seite der Praxis angesprochen; Aspekte, die als selbstverständlich oder irrelevant wahrgenommen werden, bleiben dabei aber oft unausgesprochen und so der Forscherin verborgen. Durch die teilnehmende Beobachtung kann diese Lücke zumindest bis zu einem gewissen Grad geschlossen werden. Dokumente wiederum widerspiegeln die offizielle Seite der Moscheen und sind meist an ein breiteres Publikum gerichtet. Wenn es darum geht zu untersuchen, welche Erwartungen der nicht-muslimischen Öffentlichkeit in den Moscheen aufgegriffen und verarbeitet werden, sind sie deshalb eine wichtige Quelle. Schließlich greift das in-Beziehung-Setzen von »talk« und »action« (Brunson 1989) in Organisationen den neo-institutionalistischen Zugang dieser Arbeit auf und nimmt die Aushandlung von unterschiedlichen Erwartungen an die Moscheen in den analytischen Blick.

Auch die Auswahl der Interviewten folgt dem Prinzip eines möglichst breiten Zugangs. Daher habe ich darauf geachtet, mit Inhabern verschiedener Leistungsrollen und Angehörigen unterschiedlicher Statusgruppen zu sprechen (Imame, Vereinspräsidenten, engagierte Mitglieder, Besucherinnen und Besucher). Für die Analyse der öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen habe ich Einladungen und Plakate mit in das Datenmaterial einbezogen. Dieses Material habe ich analog zu den Interviewtranskripten als Textmaterial analysiert, daher stelle ich die Auswertung im Folgenden nicht gesondert dar.

Im Empirieteil der Arbeit wird auf das Material, mit Ausnahme der narrativen Interviews, via ein Kürzelsystem verwiesen, welche sich aus dem Ort der Erhebung (W für Wien und ZH für Zürich), der Art des Materials (ExpInt für Expert*inneninterview, Prot für Beobachtungsprotokoll, Dok für Dokument) sowie einer laufenden Nummer zusammensetzt. Für den Verweis auf narrative In-

terviews werden zur besseren Lesbarkeit Pseudonyme verwendet. Ein Überblick über die Interviews und die zugewiesenen Kürzel finden sich im Anhang C. Bevor jedoch die Methoden im Einzelnen beschrieben werden, wird meine Rolle als Forscherin im Feld thematisiert, bin ich doch Teil des Erhebungsprozesses und des Kontextes, in dem soziale Wirklichkeit sinnhaft konstruiert wird.

Reflexion der Rolle als Forscherin im Feld

Wie bereits im Kapitel 3 dargestellt, funktionieren Moscheen weitgehend nach dem Prinzip der räumlichen Geschlechtertrennung. Das heißt Frauen und Männer verrichten das Gebet getrennt voneinander, werden größtenteils getrennt von einander unterrichtet und organisieren ihre jeweiligen sozialen Aktivitäten. Für mich als Forscherin bedeutet dies, dass ich nur an den Aktivitäten der einen oder der anderen Gruppe teilnehmen konnte, wenn diese parallel stattfanden. Obwohl mir weitgehend auch der Bereich der Männer offenstand, war es jedoch ohne vorherige Ankündigung einfacher, an den Aktivitäten der Frauen teilzunehmen. In der Praxis war es deshalb häufig so, dass ich an den Aktivitäten der Frauen teilnahm und dann dort wiederum von anderen Aktivitäten erfuhr. Dadurch war es für mich auch leichter, Zugang zu weiblichen Interviewpartnerinnen zu erhalten. Die Schieflage, die sich dadurch zu ergeben drohte, konnte ich durch die direkte Vermittlung von männlichen Kontakt Personen ausgleichen. Da jedoch die repräsentativen Rollen der Moscheen in den häufigsten Fällen durch Männer übernommen werden, wurden die Expert*inneninterviews fast ausschließlich mit Männern geführt (siehe genauer unten). Die sozialen Aktivitäten in den Moscheen scheinen aber ausschließlich durch Frauen organisiert zu werden, wodurch es auf der Seite der Männer in diesem Bereich weniger zu beobachten gab. Soziale Treffen von Männern fanden im Rahmen von Tee- und Kaffee-Runden in den Aufenthaltsbereichen der Moscheen statt. Auch hier konnte ich in der bosnischen Moschee Gazi Husrev-beg in Wien einmal teilnehmen. Die Gebete der Männer habe ich in den meisten Fällen via Videoübertragung mitbeobachtet und in einigen Fällen, wie z.B. in der Blauen Moschee in Zürich, war es mir einmal möglich, dem Freitagsgebet der Männer direkt in ihrem Raum beizuwohnen. Insgesamt gab es eine große Offenheit meiner Forschung gegenüber und auf Nachfrage war es mir möglich, überall teilzunehmen, wo ich wollte. Mein Geschlecht bot mir jedoch die Möglichkeit, weibliche Moscheepraxis genauer zu erforschen, was einem männlichen Forscher höchstwahrscheinlich verwehrt geblieben wäre. Diesen Vorteil wollte ich für mich nutzen und habe bei der Auswertung einen verstärkten Fokus auf Frauen und Geschlechterrollen in Moscheen gelegt, was eine Stärke dieser Arbeit ausmacht.

Ein weiterer Faktor, der die Datenerhebung beeinflusste, ist die *Sprache*. Die Umgangssprache in den Moscheen war häufig die des Herkunftslandes der Mo-

scheemitglieder oder ihrer Vorfahren. Das heißt, das Spektrum der Sprachen ging von Arabisch über Bosnisch bis zu Albanisch und Türkisch. Vor allem aber in den beiden multiethnischen Moscheen, dem Islamischen Zentrum Wien und dem ImanZentrum Volketswil, wurde viel Deutsch bzw. Schweizerdeutsch gesprochen. Als Forscherin war es mir nicht möglich, dem Sprachspektrum gerecht zu werden, und es mussten verschiedene Strategien angewandt werden, um trotzdem Kontakt aufzunehmen und Interviews führen zu können. In drei Fällen, in denen ich mit Repräsentanten der Moscheen gesprochen habe, die nicht ausreichend Deutsch sprechen konnten, halfen Mitglieder der Moschee bei der Übersetzung. In den anderen Fällen konnten die Interviews auf Deutsch geführt werden. Für die narrativen Interviews fand ich mich häufig in der Lage wieder, dass ich mit dem Hinweis an Personen verwiesen wurde, dass diese gut Deutsch könnten und ich deshalb mit ihnen sprechen sollte. Dies waren dann meist Angehörige der zweiten Generation. Interviews mit Angehörigen der ersten Einwanderergeneration durchzuführen war jedoch genau aus den sprachlichen Gründen schwierig, da die Personen oft Vorbehalte hatten, dass ihr Deutsch nicht ausreichen würde. Trotzdem gelang es mir, Menschen aus diesem Personenkreis zu gewinnen. Die Interviews waren dann im Nachhinein aber teilweise nur eingeschränkt nutzbar. Zum einen, weil die Transkription aufgrund der sprachlichen Einschränkungen sehr schwierig war, zum anderen, weil die Interviewpartnerinnen und -partner sich selbst gar nicht so ausdrücken konnten, wie sie vielleicht gewollt hätten. Diesen Umstand musste ich bei der Auswertung mitberücksichtigen und er schränkte die sprachwissenschaftliche Komponente meines Auswertungsverfahrens ein. Bei zwei Interviews mit Imamen fungierten Mitglieder der Moschee als Übersetzer, was seine ganz eigene Dynamik entfaltete. In einem Fall wurde das Interview streckenweise zu einem Gruppeninterview, da auch der Übersetzer sich aktiv beteiligte.

Es lagen also in zweierlei Hinsicht fremdsprachliche Situationen vor. Zum einen für die Interviewten, die auf Deutsch und nicht in ihrer Muttersprache antworteten, und für die Interviewerin, die nicht auf das gesprochene Wort des Interviewpartners, sondern der übersetzenden Person antworten musste. Nun zu schlussfolgern, dass diese Interviews nicht brauchbar sind, weil sie durch zu viele Faktoren beeinflusst wurden, die ein »Verstehen« unmöglich machen, wäre falsch. So schreiben Kruse et al. im Zusammenhang mit der Forschung in fremden Sprachen:

Denn auch im alltäglichen Kommunizieren in der eigenen Muttersprache können wir stets nur vermuten, dass das, was wir verstanden haben, dasselbe ist wie das, was der bzw. die Andere zu sagen meinte. (...) Verstehen kommt also niemals ohne einen Übersetzungsprozess aus und die Methoden der Sozial-

forschung bieten einen vielseitigen und heterogenen »Werkzeugkoffer«, um »fremden« Sinn zu rekonstruieren. (Kruse et al. 2012a: 11)

Egal in welcher Interviewsituation ich mich befunden habe, in der Analyse ist Sprache immer »in seiner Seinsverbundenheit zu betrachten (...) was bedeutet, dass der Sinn sprachlicher Symbole nicht als definite semantische Repräsentationen spezifischer Entitäten zu verstehen ist, sondern durch den konkreten Gebrauch von sprachlichen Symbolen innerhalb eines weiten Feldes kultureller Praktiken der Bedeutungskonstruktion« (ebd.: 15f.). Es ist daher immer so, dass ein jeder sprachliche Ausdruck eine Fülle von Bedeutungen in sich trägt, die kontextabhängig sind. Dies ist in der Analyse zu beachten und kann methodisch aufgefangen werden. Ein sprachpragmatisch orientiertes rekonstruktives Verfahren ist dann besonders gut dazu geeignet, um sich fremdem sprachlichen Sinn so weit wie möglich anzunähern (vgl. Kruse & Schmieder 2012: 251). Einschränkungen musste ich hier jedoch hinnehmen, vor allem, wenn die Interviewten in ihrer Ausdrucksfähigkeit in deutscher Sprache so stark eingeschränkt waren, dass ein »Verstehen« sowohl inhaltlich als auch akustisch im Nachhinein nicht mehr möglich war.

Schließlich generieren Interviewsituationen ihren je eigenen Kontext, was bedeutet, dass meine Anwesenheit etwas ausmacht und darauf reagiert wird. Meine eigene Position als Nicht-Muslimin hat so stellenweise dazu geführt, dass die Interviewpartnerinnen und -partner verstärkt Aspekte explizierten. Dafür war also meine Fremdheit im Feld in jeder Hinsicht hilfreich. Es kann aber auch dazu führen, dass im Sinne einer Erwartungserwartung auf meine vermutete Erwartung eingegangen wird. Daher ist die Interviewerin und das, was sie sagt, wie sie die Frage stellt, auch immer in die Analyse mit einzubeziehen gewesen.

Kontaktaufnahme und Feldzugang

Die Kontaktaufnahme zu den Moscheen erfolgte mit unterschiedlichen Strategien. Teils konnte via E-Mail ein erster Kontakt zur Moscheeleitung (Imam, Ver einsleitung) hergestellt und darüber ein Interview- und Besuchstermin vereinbart werden. In anderen Fällen führte die schriftliche Kontaktaufnahme zu keiner Rückmeldung. Da gerade in Wien der zeitliche Rahmen für die Forschung begrenzt war, ging ich in einem Fall einfach in die Moschee, fragte, ob ich mir den Gebetsraum ansehen dürfte und konnte dann über die Personen, die vor Ort waren, Kontakt zu den Verantwortlichen herstellen. In den meisten Fällen aber lief der Erstkontakt über die Moscheeleitungen. So konnte ich auch, wenn ich Kontakt zu Interviewpartnerinnen und -partnern aufnahm, auf mein Gespräch mit dem Vorstand oder dem Imam verweisen, wodurch meine Anwesenheit Legitimität bekam. In manchen Fällen konnten mir die Repräsentanten geeignete Personen vermitteln und mir dadurch die Tür zu den Mitgliedern öffnen. Dies

war eine sehr zeitsparende Option, die sich jedoch nicht in allen Fällen so ergab und zudem die Problematik beinhaltete, dass ich nur an »Vorzeigemuslime« vermittelte wurde. Um eine Varianz von Gesprächspartnerinnen und -partnern zu erreichen, ging ich meist selbst auf Personen zu. Eine Möglichkeit, Erstkontakt aufzunehmen, waren öffentliche Veranstaltungen wie der Tag der offenen Moschee.

Bei den Interviewformen habe ich auf Expert*inneninterviews und stärker narrativ gestaltete Interviews gesetzt. Expert*inneninterviews wurden mit Repräsentantinnen und Repräsentanten der Moscheen geführt, also in erster Linie mit Imamen oder im Vorstand aktive Mitglieder. Diese Interviews hatten zum Ziel, etwas über die Moschee als kollektive Akteurin zu erfahren, über Strukturen, Geschichte und Organisation. Sie nahmen die Handlungsebene der Organisation in den Fokus. Die narrativ gehaltenen Interviews zielten auf die individuelle Handlungsebene von Mitgliedern oder Besucherinnen und Besuchern, also die individuell gelebte Praxis in der Moschee. Diese beiden Interviewformen zusammengekommen bilden ein Element der eingangs dargestellten Datentriangulation und dienen der multiperspektivischen Analyse der Moscheen.

Leitfadengestützte Expert*inneninterviews

Die Interviews mit Repräsentantinnen und Repräsentanten habe ich mit Hilfe eines Leitfadens geführt (insgesamt zwölf). Der Leitfaden war so gestaltet, dass er einen ersten Einblick in die Aktivitäten und offiziellen Angebote der Moschee ermöglichte. Expert*inneninterviews verstehe ich nach Meuser & U. Nagel (2005) nicht nur als Quelle für Informationen, sondern ich sehe Expertinnen und Experten als Teil des Handlungsfeldes, das den Forschungsgegenstand ausmacht. In dieser Hinsicht verfügen sie über ein »Binnenwissen« oder »Betriebswissen«, das in Interviews zur Sprache gebracht werden soll. Dabei handelt es sich um »spezialisierte Formen des Wissens über institutionalisierte Zusammenhänge, Abläufe und Mechanismen« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 75).

Der Expert*innenstatus ist relational und wird in gewisser Weise durch die Forscherin verliehen. Expertinnen und Experten fungieren als Türöffner zur Organisation sowie als Informationsquelle und werden in dieser Funktion angesprochen. Es geht daher im Interview nicht in erster Linie um individuelle Orientierungen, obwohl in meinem Fall auch diese hin und wieder zur Sprache kamen.

Die Interviews habe ich, aufgrund ihrer thematischen Fokussierung auf ausgewählte Fragen mit Hilfe eines Leitfadens⁸ durchgeführt. Dieser wurde im Laufe der Forschung immer weiter angepasst, da sich manche Fragen als überflüssig

8 Für die Erstellung des Leitfadens sowohl für die Expert*inneninterviews als auch für die narrativen Interviews habe ich zusammen mit Kolleginnen auf Grundlage eines Brainstormings die Fragen entwickelt, wie dies von Helfferich (2011) vorgeschlagen wird.

oder unverständlich herausstellten oder andere wichtig wurden⁹. Manche Fragen wurden auch im Nachhinein noch per E-Mail oder persönlicher Nachfrage geklärt, wenn sie zu einem späteren Zeitpunkt wichtig wurden.

In diesen Interviews wollte ich einen breiten Überblick über den jeweiligen Moscheeverein erhalten und auf möglichst viele Aspekte eingehen. Da die Dauer des Interviews jedoch aus pragmatischen Gründen eine Stunde nicht überschritten sollte, war eine Strukturierung notwendig. Der Leitfaden (siehe Anhang A) war so konzipiert, dass er sich in verschiedene thematische Abschnitte unterteilte. Zu Beginn eines jeden Abschnitts wurde eine möglichst erzählgenerierende Frage gestellt, die dann, wenn nötig, mit konkretisierenden Fragen ergänzt wurde (z.B. »Bitte erzählen sie mir etwas zur Geschichte und Struktur Ihrer Moscheegemeinschaft hier«). Bestandteile des Interviews waren zum einen die Geschichte des Vereins, die Zusammensetzung des Klientels sowie Fragen zu Struktur und Aktivitäten. Darüber hinaus wurde gefragt, welche Aufgaben der Imam übernimmt und – je nach Dauer seiner Tätigkeit in der Moschee – wie sich das Aufgabenspektrum im Laufe der Zeit gewandelt hat. Hieran schloss sich ein Abschnitt zu Kontakten zu Akteuren außerhalb der Organisation an, wie die Zugehörigkeit zu einem Dachverband oder Vernetzung mit staatlichen Akteuren. Um die Einschätzung und Reflexion der Repräsentantinnen und Repräsentanten zu den Spezifitäten der Moschee in Wien bzw. Zürich zu erhalten, stellte es sich als sinnvoll heraus, nach den Unterschieden zwischen der lokalen Moschee und der im Herkunftsland zu fragen. Abschließend bat ich sie um eine Erläuterung ihrer Wünsche für die Zukunft, was häufig noch neue Aspekte im Bezug auf aktuelle Probleme in der Moschee hervorbrachte.

Der Interviewleitfaden wurde nie als starres Konzept angesehen, sondern vielmehr als Gedächtnissstütze und Einstiegshilfe. Je nach Antworten und Interviewsituation waren weitere Fragen angebracht oder das Gespräch entwickelte sich in die Richtung einer Reflexion über bestimmte Fragen. Dabei habe ich immer vom Allgemeinen zum Spezifischen gefragt und gleichzeitig Raum für die Relevanzsetzungen der Interviewten gelassen.

Die Erfahrungen mit dieser Form des Interviews waren durchwegs positiv, da die Befragten sehr gerne von ihrer Moschee erzählten. Oftmals wurde mir

⁹ Anfangs hatte ich am Ende des Interviews noch Fragen dazu eingebaut, wie die Personen zu ihrer Mitarbeit in der Moschee gekommen sind und was ihre Motivation ist, sich zu engagieren. Dies hat sich jedoch als nicht fruchtbar herauskristallisiert. Zum einen, weil der Wechsel auf die persönliche Ebene weg von der Expertenrolle einen Bruch im Interview markierte, der nicht immer gut nachvollzogen werden konnte. Zum anderen, weil die Frage nach der Motivation häufig die gleiche religiöse Begründung hervorbrachte. In der Überarbeitung der Fragen wurde dann auch darauf verzichtet, nach der Motivation zu fragen, weil Motivation etwas ist, was den Interviewten oft selbst nicht bewusst war und daher nur schwer expliziert werden konnte.

gegenüber Dankbarkeit ausgedrückt, dass sich jemand für die Moschee und die Gläubigen interessiert. Mit zwei Ausnahmen haben die Interviewten der namentlichen Nennung in der Arbeit zugestimmt, weshalb sie nicht anonymisiert wurden. In jedem Fall wurde eine Feldnotiz mit der Zustimmung oder Ablehnung der namentlichen Nennung verfasst.

Neben den Interviews mit Vertreterinnen und Vertretern der Moscheen habe ich diese Form des Expert*inneninterviews auch für Gespräche mit kommunalen Integrationsbeauftragten gewählt (insgesamt drei Interviews). Diese habe ich zusammen mit meiner Kollegin Katharina Limacher geführt, da sie in ihrem Teilprojekt zu Hindu-Tempeln forscht und unsere Fragen an die Beauftragten ähnlicher Natur waren. In dieser Form sprachen wir mit der Leiterin der Fachstelle für Integration des Kantons Zürich, Julia Morais, mit dem Leiter der Fachstelle der Stadt Zürich, Christof Meier, und mit einem Mitarbeiter im Bereich Diversitätsmanagement des Magistrats 17 – Integration und Diversität der Stadt Wien, Almir Ibrić. Inhalt der Interviews waren die Angebote für, die Vernetzung mit und die Unterstützung von religiösen Immigrant*innenvereinen. Alle Interviews sind im Anhang C aufgeführt.

Leitfadengestützte, teil-narrative Interviews

Wie in Kapitel 2 zum theoretischen Rahmen der Arbeit und im Abschnitt Methodologie dargelegt baut die Arbeit auf sozialkonstruktivistischen und wissenschaftssoziologischen Ansätzen auf, die auf die analytische Rekonstruktion des »konjunktiven Erfahrungsraumes« (Mannheim 1980) abzielt. Bohnsack (1992; 2003) hat Mannheims Ansatz aufgegriffen und zu einer »Dokumentarischen Methode« weiterentwickelt, die vor allem der Analyse von Gruppendiskussionen dienen soll (Bohnsack & Przyborski 2006). Gruppendiskussionen sind jedoch nicht das einzige Erhebungsverfahren, welches kollektive Orientierungen offenlegen kann. Gerade wenn es um Handlungspraxen geht, sind narrativ orientierte Interviews geeigneter, da einer milieufremden Interviewerin eher alltägliches Handeln expliziert wird als innerhalb einer Gruppe, wo das Handeln allgemein bekannt und akzeptiert ist (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 272f.). Das heißt, gerade weil es um die implizite Sinnebene des Handelns geht, die innerhalb einer Gruppe geteilt wird, und diese im Gespräch in der Gruppe nicht expliziert werden muss, eignet sich die Form des Gruppeninterviews weniger für die Ergründung eines konjunktiven Erfahrungsraumes.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Forschung waren daher Einzelinterviews mit den Personen, die die Aktivitäten in den Moscheen entweder mittragen (Mitglieder, Leistungsrollen) oder konsumieren (Zielgruppe der Musliminnen und Muslime). Den Großteil der insgesamt 17 Interviews (siehe Tabelle 6) habe

ich mit der Personengruppe der Engagierten¹⁰ geführt. Die Auswahl der Personen umfasst damit vor allem Menschen, die sich einer Moschee zugehörig fühlen, sich einbringen und die Angebote regelmäßig besuchen. Sie sind Mitglieder in der Moschee und bestimmen durch ihre Partizipation und ihr Engagement das Handeln in der Moschee. Sie sind damit konstitutiv für das Erscheinungsbild der Moschee. Ziel der Interviews war es, das Engagement in Moscheen besser verstehen zu können und Einflussfaktoren zu eruieren. Allmählich trat vermehrt auch die Frage nach der persönlichen Bedeutung und Funktion der Moschee für die befragten Personen und ihre Praxis in der Moschee bzw. in verschiedenen Moscheen in den Vordergrund.

Allerdings wurde deutlich, dass es für einen umfassenderen Erkenntnisgewinn notwendig ist, auch mit Personen zu sprechen, die die Angebote konsumieren. Denn sie konnten mir Aufschluss über die Erwartungen der Zielgruppe der Menschen muslimischen Glaubens geben. An diese Personen war jedoch viel schwerer heranzukommen. Durch die teilnehmende Beobachtung konnte ich jedoch auch hier Interviewpartnerinnen und -partner gewinnen.

Methodisch wurde das Interview offener gestaltet als das Expert*inneninterview, da hier weniger der Informationsgewinn als die Relevanzsetzungen der Interviewten im Vordergrund standen. Dem narrativen Interview nach Schütze (1987) liegt die empirisch fundierte Überlegung zugrunde, »dass die Erzählung – und zwar die nicht vorbereitete Stegreiferzählung – am ehesten die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns reproduziere« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 92). Die These von der Homologie von Erzählkonstitution und Erfahrungskonstitution wurde zwar kritisiert und wiederum verteidigt, jedoch ist das narrative Interview nach wie vor eine verbreitete und ertragreiche Erhebungsform in der qualitativen Sozialforschung. Ich habe daher diese Form des Interviews gewählt und eine erzählgenerierende, recht offene Einstiegsfrage gestellt. Jedoch habe ich den Fokus durch die Frage so gesetzt, dass er auf der lokalen Moschee lag, nicht in erster Linie auf der Biographie der Befragten. Über einen Erzählstimulus (»Erzählen Sie mir bitte, wie Sie dazu gekommen sind, sich hier in der Moschee zu engagieren!« oder »Bitte erzählen Sie mir, wie Sie zu der Moschee hier gekommen sind!«) wurde den Interviewten die Möglichkeit gegeben, zu einem Zeitpunkt ihrer Wahl in ihrer Biographie mit der Erzählung zu beginnen und zu entscheiden, in welchen Kontext sie ihre Erzählung einbetten möchten. Bewusst wurde hier nicht der Fokus auf den Aspekt Migration gelegt, da es sich bei den Interviewten auch um Konvertierte handelte.

Der anfängliche narrative Teil des Interviews wurde ergänzt durch Nachfragen darüber, was die Person in der Moschee macht, zu welchen Anlässen sie in die

¹⁰ Engagement wird dabei als Tätigkeit verstanden, im Rahmen derer sich aktiv in die Angebote der Moscheen eingebracht wird.

Moschee geht und welche Menschen sie dort trifft. Je nachdem wieviel ich bereits über die Person wusste, waren die Fragen konkreter oder offener. Ziel war es, etwas über die religiöse und soziale Praxis der Menschen in den Moscheen zu erfahren, sowie bei den Mitgliedern der Moschee, sie etwas über ihr Handeln im Rahmen der Aktivitäten berichten zu lassen (exemplarischer Leitfaden im Anhang A).

Die Interviewten wussten mal mehr, mal weniger mit der Erzählaufladung und allgemein mit der Interviewsituation umzugehen¹¹. Gelegentlich war es notwendig, stärker nachzufragen. In der Forschungsliteratur wird die Forscherin dazu ermutigt, Pausen auszuhalten, um Relevanzsetzungen der Interviewpartnerinnen und -partner zu ermöglichen. Diese Pausen führten jedoch hin und wieder dazu, dass die Befragten unsicher wurden und fragten: »Was wollen Sie denn jetzt wissen?« Daher war es notwendig, in den Interviews sehr flexibel zu bleiben und, wenn nötig, das Interview auch in die Form eines ethnographischen oder ero-epischen Gesprächs übergehen zu lassen. In dieser Form des Gesprächs nimmt die Interviewerin – ähnlich wie in einem Alltagsgespräch – stärker auch selbst an der Konversation teil und bringt sich mit ihrer Meinung und ihren Äußerungen ein (vgl. Girtler 2001: 147ff.)¹². Dadurch konnten einerseits die Interviewten bei ihrer Erzählung unterstützt werden, andererseits mussten diese Interventionen meinerseits in der Auswertung besonders berücksichtigt werden. Zu dieser Problematik schreibt Kruse:

In den seltensten Fällen können die in der Forschungspraxis durchgeführten qualitativen Interviews mit *einer* Interviewform »von der Stange« korrekt und umfassend beschrieben werden: Erstens sind hierzu die komplexen kommunikativen Situationen viel zu vielschichtig und dynamisch und zweitens gebietet das Primat der *Gegenstandsangemessenheit der Methode* (...), dass in konkreten Kommunikationssituationen verschiedene Interviewformen phasendynamisch kombiniert werden. Sie sind damit *datengenerierende, kommunikative Heuristiken*, die es ermöglichen sollen, sich so dem Forschungsgegenstand – insbesondere in einem phänomenologischen Sinne – adäquater nähern zu können. (Kruse 2014: 151, Herv.i.O.)

¹¹ Dies kann kulturelle Gründe haben, vgl. dazu Przyborski & Wohlrab-Sahr (2009: 96f.).

¹² In einem Fall entwickelte sich das Interview aus einem normalen Alltagsgespräch heraus und es gelang daraufhin nicht, den Erzählstimulus wirksam zu platzieren. Der Interviewpartner und auch ich als Interviewerin konnten mit dem Wechsel des Gesprächsmodus in dem Moment nicht umgehen. Es fiel schwer, alltagssprachliche Mittel der Frage und Antwort, der Bestätigung und der Meinungsäußerung auf einmal auszuschalten. Dies macht deutlich, um welch unterschiedliche Formen der Kommunikation es sich bei Alltagsgespräch und narrativem Interview handelt. In den darauffolgenden Interviews versuchte ich deshalb explizit einen zeitlichen und physischen Raum für das Interview abzustecken.

Die Methode des narrativen Interviews eignet sich besonders dort, wo selbst Erlebtes erzählt werden kann. Meine Milieufremdheit führte zusätzlich dazu, dass soziale Abläufe, die gewöhnlich unterhalb der tagtäglichen Aufmerksamkeitschwelle liegen, teilweise expliziert wurden (vgl. Schütze 1987: 243). Die Interviewform des narrativen Interviews eignet sich hingegen weniger, wenn über Dinge abstrakt oder hypothetisch reflektiert werden soll. Hierfür kann der Nachfrageteil jedoch sinnvoll sein (vgl. Helfferich 2011: 38). Zusätzlich zu den Interviews hat sich als wichtige Erhebungsmethode für alltägliches Handeln die teilnehmende Beobachtung erwiesen (siehe unten).

Den Interviewten wurde Anonymität zugesichert, weshalb ich in der Darstellung der empirischen Ergebnisse Pseudonyme verwendet habe. In den zitierten Interviewausschnitten wurden weitere Personen und Orte durch Verweise in Klammern ersetzt (z.B. »Name der Moschee«). Darüber hinaus wurden alle Transkripte ins Hochdeutsche übersetzt, was ebenfalls zu einer Anonymisierung beiträgt. Alle religiösen Führungspersonen werden »Imam« genannt, da die Bezeichnungen »Hodscha« oder »Scheich« Rückschlüsse auf eine bestimmte lokale Moschee zulassen. Ich habe damit versucht, die Äußerungen der einzelnen Personen so weit es geht unabhängig von den Moscheen darzustellen. Ebenfalls anonymisiert wurden alle weiteren Angaben, wie Wohnorte, Bildungsstand oder Beruf, die Rückschlüsse auf bestimmte Personen zulassen würden. Allerdings ist es denkbar, dass eine Leserin oder ein Leser, der oder die das Feld gut kennt, auf konkrete Personen schließen kann. Dies ist leider bei der Darstellung der Ergebnisse nicht ganz vermeidbar. Die gewählte Ausführungsweise ist daher als Kompromiss zwischen Anonymität und Konkretheit der Ergebnisse zu verstehen.

Transkription

Die Transkription der Interviews wurde nach einem semi-komplexen System durchgeführt, welches Pausen, Betonungen, parasprachliche und nonverbale Elemente, Intonation, Abbrüche, Überlappungen sowie Dialekt/Hochsprache berücksichtigte (siehe Transkriptionsregeln im Anhang B). Dieser Detailgrad ist für eine auf sprachwissenschaftlichen Grundlagen stehende Analyse notwendig. Von einer stärkeren Detailliertheit, wie sie beispielsweise im Rahmen einer Analyse nach der Objektiven Hermeneutik notwendig wäre, habe ich aus Gründen der Methodenwahl und Pragmatik Abstand genommen. Transkribiert wurde weitgehend was gehört wurde, lediglich durchgängiges Schweizerdeutsch wurde direkt von mir übersetzt. Ausnahmen bildeten feststehende Begriffe und wenn die Interviewten zwischen Dialekt und Hochsprache hin und her wechselten. Die ersten Interviews habe ich selbst transkribiert und im Verlauf wurden einige durch eine erfahrene Kollegin fremdtranskribiert. Dies bringt Einschränkungen mit, da Transkriptionen immer fehleranfällig sind, vor allem wenn die Interviews nicht selbst geführt

wurden (vgl. Kruse 2014: 367f.). Daher wurden alle Transkripte von mir noch einmal anhand der Audiodatei überprüft. Diese Fassungen habe ich für die weitere Analyse genutzt, in der Darstellung der Ergebnisse habe ich die Zitate jedoch zur besseren Lesbarkeit geglättet.

Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung von Aktivitäten diente zu Anfang vor allem dem Zweck der Rekrutierung von Interviewpartnerinnen und -partnern. Jedoch hat sich bald herausgestellt, dass die Teilnahme selbst ein wichtiger Bestandteil der Erhebung von Daten ist. Denn, wie oben bereits dargestellt, kommt alltägliches Handeln in Interviews nicht immer zur Sprache, da es zu den Erfahrungen des Selbstverständlichen, Nicht-Explizierbaren gehört. Daher habe ich diese Form der Erhebung weiter ausgedehnt.

In der Literatur wird die teilnehmende Beobachtung oder auch Feldforschung als die beste Methode beschrieben, Alltagspraktiken empirisch zu untersuchen (vgl. Lüders 2012; Harvey 2011), und bietet sich daher in hervorragender Weise für meine Fragestellung an. Teilnehmende Beobachtung in der Religionsforschung dient dazu, die alltäglichen religiösen Praktiken der Menschen zu erforschen und sie zu verstehen (vgl. Harvey 2011: 217). Methodologisch gilt die Methode weitgehend als ungesichert und vage (vgl. Lüders 2012: 388). Man könne, so Lüders, entweder mit der Vagheit leben oder die teilnehmende Beobachtung als eine »flexible, methodenplurale kontextbezogene Strategie« (ebd.: 389) verstehen, die unterschiedliche Verfahren beinhalten kann. Diese methodenpluralen Ethnographien beschäftigen sich mit der Frage, wie die jeweiligen Wirklichkeiten praktisch »erzeugt« werden. Es geht dabei um die »situativ eingesetzten Mittel zur Konstitution sozialer Phänomene aus der teilnehmenden Perspektive« (ebd.: 390). Durch die Beobachtung wird der Blick auf die alltäglichen Praktiken der Teilnehmenden gerichtet, die sie selbst als selbstverständlich voraussetzen. Die Methode eignet sich daher sehr gut, um den impliziten konjunktiven Erfahrungsraum in den Moscheen zu erschließen. In Kombination mit den genannten Interviewformen ergibt sich ein Methodenspektrum, das die zu untersuchenden Phänomene kontextuell erfasst.

Allerdings liegt durch die genannte Vagheit und Situationsabhängigkeit der Methode wenig Literatur zur Durchführung zur teilnehmenden Beobachtung vor. Ausführlich wird hingegen die Rolle der Forschenden im Feld thematisiert. Die Spezifika, welche meine Rolle als Forscherin im Feld betrafen, wurden bereits formuliert und betreffen auch meine Teilnahme an Aktivitäten. Die Herausforderung liegt darin, eine Balance zwischen Distanz und Nähe zu finden, um einen Zugang zum Feld zu bekommen und Vertrauen aufzubauen. Gleichzeitig muss darauf geachtet werden, nicht zu stark involviert zu werden, um den analytischen

»Blick von außen« zu bewahren. So schreiben Przyborski & Wohlrab-Sahr: »Ohne Nähe wird man von der Situation zu wenig verstehen, ohne Distanz wird man nicht in der Lage sein, sie sozialwissenschaftlich zu reflektieren.« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 60) Indes gilt es, Methoden und Grad der Involviertheit situativ zu entscheiden (vgl. Lüders 2012: 393ff.). Dies war anfangs schwierig, gelang mit der Zeit aber immer besser. Hin und wieder kam es vor, dass nach längeren Aufenthalten persönliche Fragen an mich gerichtet wurden (Interesse am Islam, Konversionswunsch). Hier habe ich versucht, auch etwas von mir preiszugeben, denn Forschung bedeutet für mich nicht nur ein Nehmen. Allerdings habe ich für ein formalisiertes Interview mit Aufzeichnung immer einen separaten Termin gewählt, um hier wieder Distanz zu schaffen.

Aktivitäten, an denen ich teilgenommen habe, waren Tage der offenen Tür, Jugendveranstaltungen, Unterricht für Erwachsene und Kinder, Frauentreffen sowie das Freitagsgebet und Gebete zu anderen Zeiten. Einmal war es mir zudem möglich, an einer Generalversammlung des Vereins des ImanZentrums teilzunehmen.

Die Beobachtungen habe ich nicht offen mitnotiert, sondern im Nachhinein protokolliert (siehe Anhang C), da ich das Gefühl hatte, durch das offene Protokollieren eine zu große Distanz aufzubauen. Meine Rolle als Forscherin wäre dabei zu offenkundig gewesen und ich hatte den Eindruck, den Ablauf der Ereignisse zu stören¹³. Ziel der Protokolle war es, möglichst viele Details der Aktivitäten der beteiligten Akteurinnen und Akteure und der Interaktionen festzuhalten. Gespräche wurden ebenfalls auf diese Weise festgehalten, wobei die Erhebungssituation bei der Auswertung kontextualisiert wurde, denn ich konnte nicht davon ausgehen, den genauen Wortlaut notiert zu haben. Darüber hinaus enthalten alle Beobachtungsprotokolle Ort und Zeit sowie methodische Reflexionen, die auch die eigene Rolle im Feld einbeziehen. Ein Beispiel sind die genannten Reaktionen auf das offene Mitprotokollieren. Wenn nötig habe ich noch Kontextinformationen aufgenommen, die sich auf bereits bekannte oder später recherchierte Rahmenbedingungen bezogen (vgl. auch Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 65ff.). Wichtig war es, Dokumente zu erstellen, die die späteren Interpretationen intersubjektiv nachvollziehbar machen würden. Deshalb wurden im Protokoll Theoretisierungen vermieden.

¹³ Daher habe ich im Anschluss an die Beobachtungseinheit sofort Notizen gemacht oder ein Memo auf Band gesprochen, so dass beim Verfassen des Protokolls darauf zurückgegriffen werden konnte.